

# Unterhaltungs = Blatt.

B e i l a g e

zur Preßburger = Zeitung No. 10.

Dienstag, den 7. Februar 1826.

---

## Erinnerungen aus Chili.

Die Bewohner von Chili sind meistentheils mittlerer Statur und ziemlich wohlgebildet. Ihr Gesicht ist, vorzüglich in den untern Klassen, mit Sommersprossen überdeckt. Man sieht sie fast beständig vor ihren Wohnungen ausgestreckt auf dem Boden liegen, eine Zigarre im Munde, und mit Geschwätz die köstliche Zeit verschwenden, die sie doch so nützlich, in Bebauung des Landes verwenden könnten. Die Weiber sind schlank, hübsch und sehr angenehm im Umgange. Lebhaft und leichtfertig, sind sie für alle Eindrücke empfänglich. Der Luxus scheint einen Theil ihrer nothwendigsten Bedürfnisse auszumachen, und sie sind sehr zierlich in ihrem Anzuge. Die Männer kleiden sich auf französische und englische Art, und haben mit der geringern Klasse allein nur den Puncho gemein. Männer und Weiber lieben das Vergnügen über Alles. Der Sonntag ist der allgemeine Tanztag für alle Klassen, am meisten aber wird der Menuet, der Quando und der Pericon getanzt. Punsch und Mate gehen in die Runde herum, und der Gebrauch will, daß, sobald ein Frauenzimmer einem Manne ein Glas darbietet, er es annehme, einige Tropfen daraus trinke und es ihr sodann zurückreiche.

Der lästige Gebrauch, überall zu rauchen, den man in allen spanischen Ländern hat, ist auch hier an der Tagesordnung, und die Tanzsäle sind also den Tabagien sehr ähnlich. Jedes Land hat seine eigenen Sitten, aber die von Chili sind eben nicht besonders lobenswerth. Während der Karnevalzeit bemerkt man die Ausgelassenheit des Volks am meisten. Die Weiber laufen mit fliegenden Haaren, das Gesicht mit einem Gemisch von Erde, Mehl, Ruß und selbst Rußmisp überschmiert, wie Unsinnige umher, und werfen denen, die das Unglück haben, ihnen in den Weg zu treten, Alles auf den Leib, was ihnen nur unter die Hände fallen mag, wobei sie Chaya, Chaya! rufen. Diese Ausschweifungen dauern 3 Tage lang, und man feiert sie meistentheils auf dem Lande, wo man so viel ißt und trinkt, als man nur immer zu verschlingen im Stande ist. Kaum ist das Mahl beendigt, so wirft man sich gegenseitig die Brühe und den Wein ins Gesicht und schreit dabei Chaya! Das Fest endet damit, daß man sich an das Ufer des Meers, oder eines Stroms begiebt, wo die Männer die Frauenzimmer ergreifen und sie untertauchen, um sie wieder einigermaßen zu reinigen.

Die Nacht vor unserer Abreise befanden wir uns in einem Hause, wo man tanzte und lustig und guter Dinge war. Auf einmal bemerkten wir im Hintergrunde des Saals, der durch sehr viele Kerzen erleuchtet wurde, ein mit Blumen gekröntes Kind, das unbeweglich immer in derselben Stellung blieb. Wir glaubten anfänglich, daß es eine Wachsfigur sei, und fragten um die Bedeutung derselben. Man berichtete

uns, daß es keine Wachsfigur, sondern ein wirkliches, todt'es Kind sei, das man auf solche Weise ausstelle, wenn es nicht sieben Jahre alt geworden ist, weil man den Glauben habe, daß es geradewegs in den Himmel gehe, weshalb man denn auch tanze und sich über seinen Tod freue. Derselbe Gebrauch ist auch in Peru allgemein.

---

### Polizeiliche Verhandlungen vor dem Lordmayor in London.

Francis S., ein blühender, fetter, handfester, athletisch gebauter Bierbrauer, wurde vor diese löbl. Magistratur gebracht, angeklagt, seine Ehehälfte Sophie S. gröblich gemißhandelt zu haben.

Sophia S., ein Frauenzimmer von äußerst zarter Bildung, so fein und zierlich, wie — — —, schmachtend und seufzend, im modischen weißen Mouffelin-Kleide, rosenfarbner Schleife, einem rosenfarbnen Schleier um den weißen Nacken, einem gelben Florentinerhut auf dem Kopfe, goldnen, weit herunterwallenden Locken, weißen Damenstrümpfen und Schuhen, goldnen Armbändern, weißen Handschuhen; ein goldverziertes, mit Siebenräubereßig angefülltes Kristall-Fläschchen in der Hand, von einigen Anverwandten vorgeführt, trat klagend auf, und sprach mit leiser, oft von Thränen und Seufzern unterbrochenen Stimme, in äußerst zierlichen und gewählten Ausdrücken, mit vornehmen Londoner Westminster-Accent folgendermaßen: Es ist äußerst peinlich für mich, Ew. Lord-

ship, daß ich gegen einen Mann tragend auftreten muß, den ich zärtlich und treu geliebt habe, in dessen Armen ich, im heiligen Ehestand, das größte Erdenglück zu finden hoffte. Aber leider waren meine Hoffnungen täuschend und betrügerisch. Gefühllos und unzart, hat sich dieser Mann alles erlaubt, was ein wohl-erzogenes, empfindungsvolles Herz kränken kann. Nichts ist mit seiner Rohheit zu vergleichen. Mit den gemeinsten Ausdrücken beleidigt er mein Ohr, das Haus füllt er mit nervenlähmenden Rauchtobakqualm, wirft sich mit beschmutzten Stiefeln auf die reinlichsten Bettdecken, trinkt und ißt über die Maßen, und wenn er dann im Rausch auf meine Bücher eine Hand legen kann, so zerreißt er sie, der Wütherich, und wirft sie ins Feuer. Will ich ihm etwas dagegen sagen, so stößt er furchtbare Flüche aus, und sagt, ich sei eine Narrin, ein Vieh, ein —, kurz solche Worte, die ich nicht ohne Erröthen wiederholen kann.

Lord Mayor. Meine schöne Dame, wenn wir uns mit den Wortstreitigkeiten der Eheleute abgeben sollten, so stände es mit uns übel; hat ihr Mann sie geschlagen, oder sonst auf eine grobe Weise beleidigt, so wollen wir ihn zurechtweisen, sonst aber —

Mad. S. Gw. Lordship. Es gibt Dinge, welche mehr schmerzen, als Schläge. Für eine wohl-erzogene Person sind harte Worte, und ein rohes, pöbelhaftes Betragen unerträglich. Meines Mannes Betragen ist so, daß ich unmöglich es aushalten kann. Vor einigen Tagen z. B., bat ich ihn, er sollte mich und meine Schwester ins Theater führen; wir wohnen am Ende von Bishopsgate Street, auf der Hoch-

ney-Road. Da läßt er den Wagen einspannen, mich und meine Freundin einsetzen und sagte, jetzt würde er uns ins Theater führen. — Und so fuhr er 2 Stunden lang und mehr, Gasse aus Gasse ein, und hält endlich bei einem Wirthshause stille. Hier, sagte er, ist ein Theater, wollt ihr eine Bouteille Wein trinken, einige welsche Kaninchen essen, und mir Gesellschaft leisten, gut; sonst bleibt im Wagen bis ich meine Bouteille getrunken und meine Pfeife geschmaucht habe. Wir wollten nicht in den Qualm des Wirthshauses, er ließ aber das Pferd ausspannen, und wir blieben allein im Wagen zurück. So wurde es Mitternacht, er zeigte sich nicht, wir ließen ihn durch den Aufwärter heraustrufen, aber er kam nicht; so mußten wir einen Fiaker nehmen und nach Hause fahren. Gegen Morgen kam er zurück, weckte mich auf, und fluchte grimmig, daß ich nicht die ganze Nacht auf ihn gewartet. Ew. Lordship, ist das nicht schlimmer, als Schläge?

Lord Mayor. Herr Francis, was sagen Sie dazu?

Ch. Francis. Ich möchte alle Frauenzimmerinstitute in London vom Grund auf verbrennen, Ew. Lordship, Himmel und Hölle, ich wollte alle Weiber, die aus diesen Instituten kommen, am Galgen wissen, denn sie sind zu nichts nütze, als Romane zu lesen, Theater zu besuchen, die Häuser wie Paläste aufzuputzen, sich selbst wie Puppen, und ihre Männer mit Seufzern, Thränen und Sittensprüchen todt zu martern. — Seitdem ich das Unglück gehabt, diese Wachs- puppe zu heirathen, so bin ich in meinem Hause nicht mehr Herr und Meister. Ich esse ihr zu viel, ich trin-

te zu viel, ich rauche zu viel, ich kleide mich nicht recht, meine Gesellschaft ist nicht genteel (artig) genug. Ich bin Herr im Hause, ich brauche keinen Hofmeister, und hiermit — basta. — Was die Anklage betrifft, so glaub' ich, an dem Abend besser für meine Frau gesorgt zu haben, als einer. — Sie fällt ja immer in Ohnmacht, wenn sie ins Theater gehet; bei dieser Hitze hätte man sie halb todt nach Hause bringen müssen. — Wo der Mann hingehet, kann die Frau auch hingehn. Eine Bouteille guter Portwein ist besser als ein Theaterstück, und der Tabakdampf nicht halb so schädlich, als die Tausend Geruchwässer, womit sich unsere Damen die Haut waschen. —

Lord = Mayor. Ich sehe wohl, daß die beiden Ehegatten nicht sonderlich gut zusammen passen, die Madame scheint mir etwas zu zart, und der Herr etwas zu massiv. — In diesem Falle kann ich Ihnen beiden nur den Rath geben, wechselseitig etwas nachzugeben und Frieden zu machen. —

So geschah' es denn auch, und der rothwangige Bierbrauer nahm seine Frau unter dem Arm, und entfernte sich laut auflachend. —

---

### M i s s z e l l e n.

Leopold Cysat, Verfasser einer im Jahre 1601 gedruckten Beschreibung des Vierwaldstätter = Sees, erzählt als Augenzeuge nachstehende Thatsache: Die Wittwe eines der vornehmsten Regierungsglieder von Luzern, welcher ihre bisher besuchten gesellschaftlichen Zirkel nicht mehr behagen wollten, fiel auf den Ge-

danken, sich selbst eine Gesellschaft zu bilden, in der man nicht nöthig haben sollte, zum Spiele, zur Intrigue oder zur Verläumdung seine Zuflucht zu nehmen. Zu diesem Ende wurden von ihr 22 Thiere von verschiedenen Gattungen aufgefüttert, eines nach dem andern zahm gemacht, und alle inſgeſammt daran gewöhnt, in einem und demſelben Zimmer friedfertig beiſammen zu leben. Zulezt brachte ſie es durch Mühe und Beharrlichkeit dahin, daß der Thierverein auf einem, mit dem für jede Gattung geeigneten Futter belegten Brette, ohne alle Feindseligkeit ſeine Mahlzeit hielt. Jedermann wallfahrtete hin, um eine, einer ſo vortrefflichen Zucht unterworfenen, Menagerie in Augenschein zu nehmen. Es waren in derſelben beiſammen zu ſehen: ein Hund, eine Katze, ein Murmelthier, ein Fuchs, ein Hase, ein Marder, ein Igel, ein Eichhörnchen, eine Schildkröte, eine Dohle, eine Wachtel, eine Henne, ein Haſelhuhn, eine Aelſter, eine Meise, eine Turteltaube, ein Sperling, ein Sperber und ein kleiner Buntſpecht. —

Nach der Berechnung eines Engländerſ werden in der Welt alle Jahre  $12\frac{1}{2}$  Mill. Thaler für Stecknadeln verausgabt. Der gute Mann nimmt nämlich 50 Mill. Frauenzimmer an, welche Stecknadeln gebrauchen, rechnet auf jedes Frauenzimmer des Jahres im Bausch und Bogen  $\frac{1}{4}$  Pfd., welches  $12\frac{1}{2}$  Mill. Pfunde machen würde. Das Pfd. nun zu 1 Rthlr. gerechnet, ſo kommt obige Summe heraus, von der, wie er hinzusetzt, auch nicht 1 Rthl. wieder durch Benutzung der einmal fabrizirten Stecknadeln, dieſem Handel zu Gute käme, indem die einmal vorhandenen Stecknadeln in der Regel in den Kehricht gingen.

Unter den vielfachen Trauungszeremonien der Hindus ist die der sieben Schritte die wesentlichste, weil die Ehe erst dadurch vollkommen unwiederruflich wird. Der Bräutigam führt nämlich die Braut siebenmal im Kreise herum, und spricht dazu: — Möge dich Wischnu leiten, einen Schritt — zur Nahrung! — Möge dich Wischnu leiten, zwei Schritt — zur Stärke und Kraft! — Drei Schritt — Zu den Pflichten der Religion! — Vier — Zum Wohlstand! — Fünf — Zur zahlreichen Heerde — Sechs — Zum Reichthum und Ueberfluß — Sieben — Zum Priester, der dich segnen soll. — Wenn alles dies geschehen ist, sagt der Bräutigam: — Nun bist du meine eheliche Gefährtin für immerdar.

---

### A n e k d o t e .

Dem Förster K. . zu S. . wurden binnen kurzer Zeit von dem im Walde geschlagenen Holze über 12 Klaftern gestohlen. Er befürchtete mit Recht wegen vernachlässigter Aufsicht nicht allein den Ersatz des entwendeten Holzes leisten zu müssen, sondern auch noch einen derben Verweis zu erhalten, und befragte deswegen in der Angst seines Herzens den Domänenverwalter, wie er es gewöhnlich mache, wenn sich bei ihm ein Abgang zeige.

Ich bitte, in einem solchen Falle, — erwiederte dieser — um Abgang-Decretur wegen Mausfraß.

Voller Freuden lief nun der Förster nach Hause und berichtete augenblicklich der Forstbehörde: „daß binnen 6 Wochen 12 Klaftern Holz von den Mäusen gefressen worden, und er deswegen um die Erlaubniß bitten wolle, dieselben in der Forstrechnung in Ausgabe bringen zu dürfen.“